

## Gedichtvergleich: Interpretationsaufsatz zu Goethes Dornburger Gedichten

Im Alter hat Johann Wolfgang von Goethe zwei Naturgedichte verfasst, als er sich auf dem Dornburger Schloss an der Saale aufhielt. Interessant ist, dass sich beide lyrische Texte ergänzen: „Früh, wenn Tal, Gebirg und Garten“ schildert einen Sommertag vom Morgen bis hin zum Abend, in „Dem aufgehenden Vollmonde“ geht es dagegen, wie der Titel schon anzeigt, um die Nacht in ihrer Stimmung und in ihrem Verlauf. In beiden Texten wird das Naturerlebnis zu einem symbolischen Bild vom Leben allgemein und seiner Vollendung gestaltet. Im Folgenden werde ich das erste Gedicht auf Form und Inhalt hin analysieren und dann das zweite Gedicht zum Vergleich hinzuziehen.

Das Gedicht „Früh, wenn Tal, Gebirg und Garten“ beschreibt einen Naturvorgang, das Werden und Vergehen des Tages über drei Strophen hinweg. Am frühen Morgen enthüllt sich die Landschaft aus den Nebelschleiern, das Tal und das Gebirge in der Ferne sowie der Garten und die Blumen nahebei werden sichtbar (1. Strophe). Der Blick richtet sich nun von der Erde zum Himmel, der Ostwind vertreibt die Wolken, im Blau des Himmels zeigt sich der weitere Verlauf der Sonne (2. Strophe). Mit dem Dank des lyrischen Ich geht der Tag zur Neige, die Sonne versinkt als rötliche Kugel und vergoldet den Horizont (3. Strophe). Indirekt ist das lyrische Ich bereits in der ersten Strophe enthalten, wenn es mit Sehnen das Sonnenlicht, das den Blumen die bunten Farben gibt, erwartet.

Die drei Strophen entsprechen also den drei Tagesabschnitten Morgen, Mittag und Abend. Ihr regelhafter Aufbau – ein durchgängig trochäisches Metrum gekoppelt mit Kreuzreimen – unterstreicht den regelhaften Ablauf der Tageszeiten, die in der triadischen Struktur ihren gleichwichtigen Platz haben. Dass diese drei Abschnitte ineinander übergehen, wird dadurch verdeutlicht, dass das Gedicht aus einem einzigen Satz besteht, der dem Text in seinem hypotaktischen Gefüge einen Spannungsbogen verleiht. Die ersten beiden Strophen werden durch Nebensätze strukturiert, deren einleitende Konjunktionen („wenn“) im konditionalen wie auch im temporalen Sinne zu verstehen sind; das Wörtchen „dann“ zu Beginn der dritten Strophe scheint die Bedingung aufzulösen, aber die Inversion – alliterativ hervorgehoben („Dankst du dann“) – verlängert das Bedingungsgefüge noch einmal, um dann den Spannungsbogen mit dem Hauptsatz in den letzten beiden Zeilen aufzulösen. Dabei steht die „goldene“ Erfüllung der vorangestellten Bedingungen bemerkenswerter Weise in der Zukunft. Dadurch wird klar, dass das Gedicht über den erlebten Augenblick hinausgeht und mit einem vorwärtsweisenden Satz einen gesamten Tagesverlauf umgreift: von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Der Dank des lyrischen Ich gilt dann auch wohl der Sonne, die als die Große, die Holde beschrieben wird. Als die Grundlage des Lebens ist sie es, die den Tag zum Tag macht und ihn im Sinne einer Spannungssteigerung immer mehr anreichert. Deutlich wird dies durch die farbliche Gestaltung: Der Morgen beginnt grau, wie die Nebelschleier anzeigen, aber mit ihrer Auflösung ist schon das spannende Erwarten des kommenden Farbenspiels („bunt“) verbunden; der Mittag scheint unter der blauen Sonnenbahn zu strahlen, aber erst mit dem Abend ist die Tagesfülle, die Vollendung erreicht, wenn die untergehende Sonne den Horizont ringsum vergoldet.

Dem Gedicht könnte ein konkretes Naturerlebnis zu Grunde liegen, das dem lyrischen Ich – vielleicht auch dem Autor Goethe selbst – an einem Morgen auf der Dornburg mit Blick auf das Saaltal zuteil wurde. Allerdings zeigt das Gedicht, dass es nicht um die lyrische Wiedergabe eines konkreten Wirklichkeitsausschnittes geht, sondern um die Bedeutung einer Naturstimmung, die über den Augenblick hinausweist. Es wird der Verlauf eines ganzen Sommertages gespiegelt, der bis in die Zukunft hineinreicht. Die zeitliche

Dimension wird aufgesprengt, dahinter tritt eine allgemeine Wahrheit zu Tage, die des Werdens und Vergehens: Im Naturbild des Tages kommt die Idee eines ganzen Menschenlebens zur Anschauung. Symbolisch könnte der Anbruch des Tages für die Kindheit stehen, der Mittag für den gereiften Erwachsenen, der Abend und der Untergang der Sonne für Alter und Tod. Das lyrische Ich schaut dem Abend, dem Ende, zuversichtlich entgegen, es dankt der Sonne, die mit ihrem Licht das Leben erst ermöglicht und zur Erfüllung und Vollendung bringt.

Ist das Gedicht „Früh wenn Tal“ dem Tag bzw. der Sonne gewidmet, so haben wir es wie in Ergänzung dazu in „Dem aufgehenden Vollmonde“ mit einem Gedicht zu tun, das die Nacht thematisiert und an den Mond gerichtet ist. Auch in der Form finden sich deutliche Entsprechungen: Beide Gedichte bestehen aus drei vierzeiligen Strophen mit Kreuzreimen, je zwei Verszeilen bilden eine Sinneinheit; im zweiten Vers der dritten Strophe gehen die Ähnlichkeiten bis hin zu einer lexikalischen und syntaktischen Übereinstimmung (vgl. „Reiner Bahn, in voller Pracht!“ und „Reiner Brust der Großen, Holden“). Vergleicht man die Motive miteinander, so ist das Licht der Sonne die Bedingung für die Fülle des Lebens, das Licht des Mondes ist dagegen Ausdruck des Trostes, aber auch der Liebe, z.B. in Bezug auf den Topos vom gegenseitigen Andenken der Liebenden bei Mondlicht. Allerdings scheint der oder das Geliebte fern zu sein, so dass dem Mondgedicht auch ein Zug des schmerzlichen Entsagens innewohnt. Dennoch zielen beide Lichtmotive auf eine Erfüllung am Ende, der vergoldete Horizont korrespondiert mit der überseligen Nacht. Der Schönheit der Gedichtschlüsse liegt die jeweilige zustimmende Einsicht des lyrischen Ich zugrunde, das das Geschaute bejaht und annimmt.

Ein Unterschied zwischen beiden Gedichten besteht in der Darstellung des lyrischen Ich. Im Text „Früh, wenn Tal, Gebirg und Garten“ finden wir keine Ich-Perspektive vor. In der dritten Strophe ist lediglich von einem Du die Rede. Damit kann das lyrische Ich, das sich selbst anredet, genauso aber der Leser gemeint sein. Das Subjektive schwindet somit, das allgemein Menschliche steht im Vordergrund. Im Gedicht „Dem aufgehenden Vollmonde“ haben wir es dagegen ausdrücklich mit den Stimmungen und Gefühlen eines lyrischen Ich zu tun. Dieses Ich steht im Dialog mit dem Mond, Verlassenheitsängste (V. 1), Betrübnis (Z. 5), Trost (Z. 7f.) und schließlich Seligkeit (Z. 12) treten dabei zum Vorschein. Beiden Gedichten ist ein positiver Schluss gemeinsam.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass beide lyrischen Texte eine Ergänzung bilden. Im ‚Tagesgedicht‘ schaut ein menschliches Du dem Lebensabend, dem Sonnenuntergang, bejahend entgegen, im ‚Nachtgedicht‘ scheint das lyrische Ich mit schmerzlich schnellerem Herzschlag der Mondbahn in den Himmel hinein zu folgen („So hinan denn!“), im Grunde also dem eigenen Tod entgegen zu gehen. In dieser ins Bild gefügten symbolischen Verallgemeinerung lassen sich beide Gedichte als typische Beispiele für die Epoche der Klassik und des späten Goethe ansehen.